

TEIL I

Der lange Weg zur Pädagogik

1

Da kommen sie.

Und ich bin nicht bereit.

Wie könnte ich auch?

Ich muß das Lehren erst noch lernen.

Am ersten Tag meiner Lehrerlaufbahn wäre ich fast entlassen worden, weil ich das Pausenbrot eines Schülers aufaß. Am zweiten Tag wäre ich fast entlassen worden, weil ich von der Möglichkeit sprach, mit einem Schaf befreundet zu sein. Sonst war nichts Bemerkenswertes an meinen dreißig Jahren in den High-School-Klassenzimmern von New York City. Mir kamen oft Zweifel, ob ich überhaupt am richtigen Platz war. Und am Ende fragte ich mich, wie ich mich so lange halten konnte.

Wir schreiben März 1958. Ich sitze an meinem Pult in einem leeren Klassenzimmer der McKee High School, einer Berufs- und Technikerschule im Stadtteil Staten Island von New York City. Ich spiele mit den Gerätschaften meines neuen Metiers, als da sind: fünf gelbe Aktendeckel, einer für jede Klasse, ein Knäuel zerbröselnder Gummiringe, ein liniertes Block aus der Kriegszeit mit Flecken von irgendwelchen für seine Herstellung benutzten Substanzen, ein zerrupfter Tafelschwamm, ein Stapel weiße Kärtchen, die ich Reihe um Reihe in die Schlitze dieses ramponierten roten Ordners stecken werde, damit sie mir helfen, die Namen von gut hundertsechzig Jungen und Mädchen aus fünf verschiedenen Klassen zu behalten, die Tag für Tag in Reih und Glied vor mir sitzen werden. Auf den Kärtchen vermerke ich ihre Anwesenheit und ihre Verspätungen und bringe kleine Zeichen an, wenn sie sich Missetaten zuschulden kommen lassen. Man hat mir gesagt, ich solle die Missetaten mit Rotstift eintragen, aber die Schule hat mir keinen zur Verfügung gestellt, also muß ich ihn jetzt mit einem Formular anfordern oder mir einen kaufen, denn der Rotstift für die Missetaten ist die mächtigste Waffe des Lehrers. Ich werde mir auch sonst noch allerlei kaufen müssen. In Eisenhowers Amerika herrscht Wohlstand, aber bis zu den Schulen sickert nichts davon durch, schon gar nicht bis zu neuen Lehrern, die Material für ihren Unterricht brauchen. Ein Aushang des für die Verwaltung zuständigen Konrektors erinnert alle Lehrer an die Finanznöte der Stadt und ermahnt sie zu sparsamem Materialverbrauch. An diesem

Morgen muß ich Entscheidungen treffen. In einer Minute kommt das erste Klingeln. Sie werden hereinströmen, und was werden sie sagen, wenn sie mich am Pult sitzen sehen? He, seht mal. Der versteckt sich. Mit Lehrern kennen sie sich aus. Am Pult zu sitzen bedeutet, daß man Schiß hat oder faul ist. Man benutzt das Pult als Schranke. Am besten, man geht raus und stellt sich vor sie hin. Sieh dem Feind ins Auge. Sei ein Mann. Ein einziger Fehler am ersten Tag, und man braucht Monate, um sich davon zu erholen.

Es sind Halbwüchsige, die hereinkommen, Sechzehnjährige, mit elf Schuljahren auf dem Buckel, von der Vorschule bis heute. Lehrer kommen, Lehrer gehen, alle Sorten, alte, junge, strenge, nette. Die Jugendlichen beobachten, taxieren, urteilen. Sie kennen sich aus mit Körpersprache, Tonfall, dem Auftreten allgemein. Nicht daß sie auf der Toilette oder in der Kantine herumsitzen und über diese Dinge reden. Sie bekommen sie im Lauf von elf Jahren ganz von selbst mit und geben sie an die nachfolgenden Generationen weiter. Vorsicht bei Miss Boyd! Hausaufgaben, Mann, Hausaufgaben, und die korrigiert sie sogar. Die korrigiert sie! Sie ist nicht verheiratet, also hat sie sonst nichts zu tun. Am besten sind verheiratete Lehrer mit Kindern, die haben keine Zeit, über Klassenarbeiten und Büchern zu hocken. Wenn Miss Boyd regelmäßig flachgelegt würde, dann würde sie auch nicht so viel aufgeben. Aber die sitzt zu Hause rum mit ihrer Katze, hört klassische Musik und korrigiert Hausaufgaben, bloß um uns zu drangsalieren. Manche Lehrer sind da ganz anders. Die geben dir jede Menge auf und haken dann einfach alles ab, schauen es nicht mal an. Man könnte eine Seite aus der Bibel abpinnen, und sie würden trotzdem »Sehr schön« drunterschreiben. Aber Miss Boyd? Die hat dich von Anfang an am Wickel. Entschuldige mal, Charlie, hast du das selbst geschrieben? Dann mußt du zugeben, nein, hast du nicht, und dann steckst du in der Scheiße, Mann.

Es ist ein Fehler, zu früh zu kommen, da hat man zu viel Zeit, darüber nachzudenken, was einen erwartet. Welcher Teufel hat mich bloß geritten, daß ich mir eingebildet habe, ich könnte es mit amerikanischen Teenagern aufnehmen? Schiere Ahnungslosigkeit, was sonst. Es ist die Ära Eisenhower, und die Zeitungen berichten vom Elend der amerikanischen Jugendlichen. Sie sind die »Verlorenen Kinder der Verlorenen Kinder der Verlorenen Generation«. Kinofilme, Musicals, Bücher erzählen uns von ihrem Elend: *Denn sie wissen nicht, was sie tun, Die Saat der Gewalt, West Side Story, Der Fänger im Roggen*. Sie halten verzweifelte Reden. Das Leben ist sinnlos. Alle Erwachsenen sind falsche Fuffziger. Wozu überhaupt leben? Sie haben nichts, worauf sie sich freuen können, nicht einmal einen eigenen Krieg, in dem sie die Bewohner ferner Länder umbringen könnten, um dann im Konfettiregen über

den Broadway zu paradieren und mit ihren Orden und ihrem Gehumpel vor den Mädchen anzugeben. Sinnlos, sich bei ihren Vätern zu beklagen, die gerade einen Krieg hinter sich haben, oder bei ihren Müttern, die jahrelang darauf gewartet haben, daß ihre Männer wieder nach Hause kommen. Die Väter sagen: Ach, halt doch die Klappe, und laß mich zufrieden. Ich hab 'ne Ladung Splitter in den Arsch gekriegt und keine Zeit, mir dein Genörgel und Gejammer anzuhören, wo du den Bauch voll und einen Schrank voller Kleider hast. Herrgott noch mal, wie ich in deinem Alter war, hab ich auf dem Schrottplatz malocht, und dann hab ich am Hafen gearbeitet, damit du Würstchen auf die Schule gehen kannst. Also drück dir deine gottverdammten Pickel aus, und laß mich in Ruhe meine Zeitung lesen.

Das Elend der Teenager ist so grenzenlos, daß sie sich zu Banden zusammenrotten und gegen andere Banden kämpfen, keine Kabbeleien wie im Kino, mit unglücklicher Liebe und dramatischer Hintergrundmusik, sondern rabiate Schlägereien, bei denen sie stöhnen und einander verfluchen, bei denen Italiener, Schwarze, Iren, Puertoricaner mit Messern, Ketten und Baseballschlägern im Central Park und im Prospect Park aufeinander losgehen und das Gras mit ihrem Blut färben, das immer rot ist, egal, wo es herkommt. Wenn es dann einen Toten gibt, geht ein Aufschrei durch die Öffentlichkeit, sofort heißt es, die Schulen und die Lehrer müßten nur ihre Pflicht tun, dann würden so schreckliche Dinge nicht passieren. Es gibt Patrioten, die sagen, wenn diese Halbstarcken die Zeit und die Energie haben, sich gegenseitig zu verprügeln, warum schicken wir sie dann nicht einfach nach Übersee? Da können sie sich dann mit den gottverdammten Kommunisten prügeln und das Problem ein für allemal aus der Welt schaffen.

Berufsschulen wurden von vielen als Müllkippen für Schüler betrachtet, bei denen es für die normale High School nicht gereicht hatte. Das war Snobismus. Es kümmerte die Öffentlichkeit nicht, daß es Tausende junger Leute gab, die gern Automechaniker, Kosmetikerinnen, Maschinisten, Elektriker, Klempner oder Schreiner werden wollten. Und die mit der Reformation, dem Krieg von 1812, mit Walt Whitman, der Kunstbetrachtung oder dem Liebesleben der Fruchtfliege nichts am Hut hatten.

Was soll's, Mann, wenn's sein muß, dann machen wir's halt. Hocken uns rein und hören uns den Scheiß an, der nichts mit unserem Leben zu tun hat. Wir arbeiten in unserer Werkstatt, wo wir was über die richtige Welt lernen, und geben uns Mühe, nett zu den Lehrern zu sein, damit wir hier nach vier Jahren rauskommen. Uff!

Da sind sie. Die Tür knallt gegen die Leiste unten an der Tafel und wirbelt eine Kreidewolke auf. Ein Mordsspektakel. Sie könnten doch einfach hereinkommen, guten Morgen sagen und sich hinsetzen. Aber nein. Sie müssen schubsen und drängeln. Einer sagt in gespielt drohendem Tonfall He, ein anderer kontert sofort mit He. Sie beleidigen einander, ignorieren das zweite Klingeln, lassen sich Zeit mit dem Hinsetzen. Alles klar, Baby. Guckt mal, da sitzt ein neuer Lehrer, und neue Lehrer haben keinen Schimmer von gar nichts. Was soll's? Klingel? Lehrer? Neuer Typ. Wer ist das? Wen juckt's ? Sie unterhalten sich über mehrere Reihen hinweg, reckeln sich in Bänken, die zu klein für sie sind, strecken die Beine aus und lachen, wenn einer drüberstolpert. Sie schauen aus dem Fenster, auf die amerikanische Flagge oder auf die Bilder, die Miss Mudd, inzwischen pensioniert, an die Wände gehängt hat, Bilder von Emerson, Thoreau, Whitman, Emily Dickinson und - wie kommt der hierher? - Ernest Hemingway. Es ist das Titelbild aus der Illustrierten *Life*, man sieht es überall. Mit Taschenmessern ritzen sie ihre Initialen in die Tischplatten, Liebeserklärungen mit Herzen und Pfeilen neben den alten Schnitzereien ihrer Väter und Brüder. Manche Platten sind so ramponiert, daß man die eigenen Knie durch die Löcher sieht, wo früher Herzen und Namen waren. Pärchen sitzen nebeneinander, halten Händchen, flüstern und sehen sich tief in die Augen, während drei Jungen ganz hinten mit dem Rücken an den Spindtüren dubidu singen, Baß, Bariton und Oberstimme, Mann, mit den Fingern schnippen und allen zeigen, daß sie einfach nur verliebte Teenager sind.

Fünfmal täglich kommen sie hereingepoltert. Fünf Klassen, dreißig bis fünfunddreißig pro Klasse. Teenager? In Irland kannten wir die aus amerikanischen Filmen, verdrossen und pampig, immer in Autos, und wir fragten uns, warum sie so verdrossen und pampig waren. Sie hatten Essen, Kleider und Geld und waren trotzdem fies zu ihren Eltern. In Irland gab es keine Teenager, jedenfalls nicht in meiner Welt. Man war Kind. Man ging zur Schule, bis man vierzehn war. Wenn man fies zu seinen Eltern war, bekam man eine gelandt, daß man durchs ganze Zimmer flog. Man wuchs heran, wurde Arbeiter, heiratete, trank am Freitagabend sein Bier, bestieg hinterher seine Frau und sorgte so dafür, daß sie ständig schwanger war. Nach ein paar Jahren wanderte man nach England aus, um auf Baustellen zu schufteten oder in die Streitkräfte Seiner Majestät einzutreten und für das Empire in den Krieg zu ziehen.

Die Sache mit dem Pausenbrot begann, als ein Junge namens Petey rief, will jemand ein Mortadella-Sandwich?

Soll das ein Witz sein? Deine Mutter muß einen schönen Haß auf dich haben, daß sie dir solche Sandwiches mitgibt.